

Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 2 (1907-1908)

Heft: 6

Rubrik: Literatur und Kunst des Auslandes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Literatur und Kunst des Auslandes

Aus dem Berliner Kunstleben. Einen schlagenden Beweis für das außerordentlich rege Musikleben der Reichshauptstadt bildet die Tatsache, daß zu den vielen Konzertsälen Berlins zwei neue getreten sind: Der Blüthner-Saal und der Klindworth-Scharwenka-Saal, beide im Westen Berlins. Der Blüthner-Saal, der wie der kleinere Klindworth-Scharwenka-Saal in den ersten Tagen dieses Monats eröffnet worden ist, stellt einen Konzertsaal großen Stils dar und besitzt eine mächtige Konzertorgel, die sich äußerlich der einfachen, edlen Gliederung des Saales prächtig einfügt. Wie die Eröffnungsfeier bewies, besitzt der Saal eine ausgezeichnete Akustik, wie übrigens auch der Klindworth-Scharwenka-Saal, der mehr aufs Intime gestimmt ist und für Kammermusik und Solisten in Betracht kommt.

Die vielen Kunstsalons weisen zu Beginn der Wintersaison meist vielversprechende Anfänge auf. Während der Salon Gurliitt eine Géricault-Ausstellung veranstaltet hat, die den Meister des „Medusenfloßes“ in seiner ganzen Wucht zeigt, debütiert diesmal Schulte mit einer Ausstellung englischer Porträts, die von einer feinen, durch Jahrhunderte hindurch gesteigerten künstlerischen Kultur zeugen — eine Kultur — die der deutschen Kunst gerade auf dem Porträtfache leider so oft fehlt. Das beweist die von Keller und Reiner (zur Feier des 10-jährigen Bestehens des Salons) veranstaltete Ausstellung von Bildern bekannter Berliner Persönlichkeiten, die so bitter arm ist an wirklichen Kunstwerken. Und es ist nicht gerade ein glänzendes Zeugnis für den Stand der Berliner Kultur, wenn man als die besten Bilder einige Lenbachs und einen Stauffer, Bern (Porträt von Rudolf Mosse) nennen muß. Das übrige kann mit wenigen Aus-

nahmen auf den Titel Kunstwerk kaum einen Anspruch machen und beweist uns den bedauerlichen Tiefstand der Bildnismalerei, so hochgestellt auch die Persönlichkeiten sein mögen, die sich so haben malen lassen. In dem durch seine Modernität bekannten Salon Cassirer nimmt der Norweger Munch, der schon seit einigen Jahren dort ständiger Gast ist, den meisten Raum und auch das meiste Interesse in Anspruch, wenn auch diese neuen Bilder wohl keinen zu Munch befehren werden, der nicht schon in früheren Ausstellungen das Wesen dieser nichts weniger als ansprechenden Kunst zu erfahren imstande war. Weniger wild geht es bei Casper zu, der wie immer, einige delikate, von raffiniertem Geschmack zusammengestellte Hors d'œuvre serviert. Es kommt also kein Geschmack zu kurz! Dr. Hans Beerli.

Sudermann-Premiere. Es gab keinen Skandal! Man hat ein wenig geklatscht, um zu zeigen, daß man gut erzogen ist und einen Gast — Sudermann wohnte der Aufführung bei — nicht zur Türe hinausweist; man hat ein wenig gezißt, um zu beweisen, daß man doch noch wisse, was Kunst ist. Immer aber langweilte man sich, wenn man durch zu große Geschmackslosigkeiten dieser drei unter dem Gesamttitel „Rosen“ vereinigten Einakter nicht unsanft aufgeschreckt wurde. Der erste Einakter „Margot“ erinnert von fern an die Gestalt Magdas in der Heimat. Nur alles noch gemeiner. Margot ist als vierzehnjähriges Kind von einem Wüstling mißbraucht worden. Er soll sie wenigstens heiraten. Aber er ist verheiratet. Endlich gelingt einem geschickten Rechtsanwalt die Scheidung. Jetzt aber stößt Margot den nahenden Bräutigam zurück. Denn sie liebt den Rechtsanwalt und dieser liebt sie. Alles könnte mit Mendelssohns Hochzeitsmarsch schließen. Sudermann aber will uns zeigen, daß er ein zweiter Ibsen

ist und Ideen hat. Margot richtet sich auf und geht in die Welt, um erst ihres Geliebten würdig zu werden. Wie schließt doch Ibsens „Nora“? „Man hört die Gartentür ins Schloß fallen.“

Es folgt „Der letzte Besuch“. Schnitzlerische Töne erklingen, variiert von Hermann Sudermann. Ein Offizier ist im Duell für die Geliebte gefallen. Sie naht als „Dame in Trauer“ der Bahre, scheinbar um dem Toten „Rosen“ zu bringen, in Wahrheit, um ihre Liebesbriefe zurückzubekommen. An der Leiche des Geliebten liebäugelt sie mit dessen Freund, um ihn zu bewegen, den Schreibtisch des Toten zu öffnen. Aber die Briefe sind nicht zu finden und ein Fluch ringt sich von den Lippen der aufgeregten Frau. Da, gerade in diesem Augenblick erscheint Daisy, das süße Mädel, das dem Toten mit heißer Liebe gedient hat und das in der letzten Nacht ohne priesterlichen Segen sein Weib geworden ist, überreicht der Dame die Briefe, zugleich aber auch die Rosen, die sie dem Toten gebracht hat, und weist sie so von der Schwelle. Der Vorhang fällt.

Das letzte Stück „Die ferne Prinzessin“, das den geringsten Erfolg hatte, ist vielleicht das wertvollste. Es erinnert von fern an den Grundgedanken der drei Reihersfedern. In einer Waldschenke treffen sich eine bleichsüchtige Prinzessin aus dem nahen Stahlbade und ein Student der Philosophie, der das Prinzesschen nicht kennt und ihr von seiner Liebe zu der Prinzessin im Stahlbade erzählt. Das kleine Spiel ist das einzige, aus dem man ein leises Sehnsuchtsgefühl herausklingen hört. Sonst aber sind die Einakter Ausgeburten eines kalt grübelnden, berechnenden Verstandes. Künstlerisch ganz wertlos, interessiert manch feine Nuance in den Dialogen, besonders in „Margot“ in der Aussprache der Heldin und des Rechtsanwalts. Wie man schon in den Inhaltsangaben erkennt, sind all diese Stücke auf den Knalleffekt am Schluß zugeschnitten.

Das Buch vereinigt mit diesen drei noch einen vierten Einakter „Die Lichtbänder“, eine Ehebruchsgeschichte, die von der Zensur verboten wurde. —

K. G. Wndr.

Der „Salon d'Automne“. Der Pariser Herbstsalon, der im französischen Kunstleben eine ähnliche Rolle spielt, wie die Sezessionsausstellungen im deutschen, ist eröffnet worden. Eine retrospektive Darstellung der letzten 50 Jahre der belgischen Kunst, in der alle charakteristischen Meister mit Hauptwerken vertreten sind, wird besonders bewundert. Daneben hat man den Impressionismus in seiner historischen Entwicklung bis auf den heutigen Tag zusammengefaßt; die Werke Cézannes und Morizots sind fast vollständig beieinander und ermöglichen ein genaues Studium dieser in ihren Einflüssen hochwichtigen Meister. Unter den „retrospektiven“ Ausstellungen ist noch diejenige Carpeaux' hervorzuheben. Von den jüngeren Künstlern hebt die Kritik besonders rühmend die Skulpturen Albert Marques und die Entwürfe José Serts, eines Spaniers, für eine kolossale Ausmalung der Kathedrale in Vich hervor. —

Die Sammlung Ashburton. Soeben ist in London von einem Konsortium von Kunsthändlern die Sammlung Ashburton angekauft worden, die zur öffentlichen Auktion gelangen wird. Es handelt sich um ein Ereignis ersten Ranges, da die Sammlung, die 60 Nummern umfaßt, nur Gemälde von größtem Werte besitzt. Eines der besten Jugendwerke Correggios, ein Meisterwerk von Rubens, die von Justi als echter Velasquez festgestellte „Carceria de Tabladillo“, fünf der schönsten Bilder Rembrandts und andere Werke werden so auf den Markt kommen und möglicherweise für immer dem europäischen Kunstbesitz entzogen werden. —

Hector G. Preconi.